

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

61 (12.3.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landes-Theater

Der Freischütz

In unserm Landes-Theater hat man wieder einmal den „Schönen grünen Jungfernkranz“ der Agathe wieder spielen lassen, die sieben Söhne der Wolfshucht lehrten den Hören und Zuhören das Märchen und den schwachen schwärmerischen Jüngling Max musice man bemitleiden, weil er, um sein Liebties nicht zu verlieren, sich dem Bösen verschrieb. Draußen im Orchester lautete man der feinen Instrumentierung, wie die Braut bei Menschens Romanze die Führung übernimmt, das Cello Agathens Cavatine frückt, wie die Börner jagdbühnlich hineinschmettern und die Klarinette ihre weichen Weisen in der Ouvertüre schon anbebt. Man staunt, mit welcher einfachen Mitteln der Romantiker Carl Maria v. Weber ein Kunstwerk aufbaut hat, das uns heute noch so lebendig dünkt wie am ersten Tag. Richard Wagner und seine Nachfolger verführten bis zur heutigen Stunde diesem Meisterwerk ein gleiches geistliches Aufleben, als ihr Mühen war aber vergeblich. Der Letzte in der Reihe der Romantiker, Wagner, hat noch einmal alle seine besten Kräfte zusammengekommen, um seinem „Herrn“ einen solch kräftigen Pulschlag geben zu können, der die verlorene Romanze zu neuem Leben erweckt. Es ist ihm nicht gelungen. Die leeren Häuser bei den Vorführungen stellen eine allzu deutliche Diagnose. Auch in der Kunst läßt sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Webers Freischütz bleibt etwas Einmaliges in der Opernliteratur.

Richard Wagner erkannte, daß der Freischütz eine Brücke von der alten absolut-musikalischen Oper zum Musikdrama bildete, denn die Freischützmusik war nicht mehr nur Formel, sondern schon mahnend und untersügender Ausdruck geworden. Für die ersten Darsteller in Berlin (1821) erwandten aus der Freischützeraufführung ganz neue Aufgaben. Sie mußten nicht nur agonalisch, sondern auch charakterlich ihre Rollen ganz ausbilden. Selbstentgelt genügt nicht mehr allein. Weber, „der kleine enghäutige Mann, mit den überlangen Armen und dem heiligen Gesicht, in dem sehr lebhaftes Leben hinter Brillengläser blüht“ verlangte, daß Agathe und Max auch Gemütskräfte erkennen ließen. Für die heutigen Vertreter dieser Partien besteht die Erfüllung dieser Forderung immer noch zu recht. Wir sind im Badischen Landes-Theater in der alljährlichen Lage über eine sehr gute Freischützbesetzung zu verfügen. Wir können die Rolle der Agathe sogar zwei Vertreterinnen anvertrauen. Marie F a n s hat sie mit reifer Reifevollendung, ihr warmer Hangvoller Vortrag, ihr vorbildliche Atemtechnik, mit der sie die Cavatine vollendet zu meistern versteht, ihr volkstümliches, natürliches, amüsiertes Spiel und das schmeichelnde Einfallensvermögen in das Gesamtbild, dieses alles festigt Auge und Ohr des Zuhörers. Ellen Winter in der gleichen Rolle, betont dagegen das jugendliche, Dramatische, das man heute gerne in diese Rolle hineinbringt. Die Künstlerin akzentuiert stark in Gelang und Darstellung, jedoch erweist sie überaus talentierte Kraft den gesungenen Grenzen den nötigen Respekt. Leicht in Ton und Gestik, achtesagewandig wenn der Dialog verstanden will, gegenständig zur etwas sentimental gestimmten Agathe ist das Kennzeichen Lotte F i l s b a d e r. Der leicht bewegliche Vortrag der Künstlerin hatte sich schwerer gegenüber den beiden letzten Stimmen der Agathebesetzerinnen durchzusetzen. Wilhelm K e n t i g belebte die Gestalt des Max durch ein fein abgewogenes Spiel, er sang ihn mit Beiseitigkeit, die ihren Klängen frisch, natürlich, rhythmisch genau und beim Text, einem der schönsten Teile der Partitur, wußte der Künstler, trotzdem er sich Zurückhaltung auferlegte, doch ruhig die Führung zu übernehmen. Schönflins Kaiser ist großzügig angelegt in seiner Dämonie, die gelangliche Durchführung des Trinfiedes gelang meisterlich, sie gewann besonders durch die ausgezeichnete Sprechbehandlung an Eindruckstärke. Carsten D e n n e r als Otto-

kar und Karlheins Löser als Kuno, ergänzten in wertvoller Weise das musikalische Bild. Franz Schuster fand für den Emmerich den würdevollen pastoralen Ton. Robert Kiefer als Kiliau war lebhaft, er unterstrich besonders die Wichtigkeit, die ihm als häuerlichem Schützengönig zuteil. Anmutig und sicher klangende Brautjungfern waren Else Weigner, Irma Hofer, Anni Baum und Else Lindemann. Rudolf Schwarz deutete am Puls großzügig. Er ließ da und dort etwas wagnerisch die Bügel schwingen, verließ aber nicht gegen den Geist der Freischützpartitur. Die Chöre klangen frisch, ihr Spiel war munter, bewegt. Viktor Prucha war als Regisseur für ein ineinanderreffendes Spiel besorgt. Für die technische Leitung fühlte sich niemand verantwortlich. Eine Wolfshucht mit modernen Bühnentechnischen Mitteln, mit Prospekt und Maschinen, mit dem großen und kleinen Himmelslicht und mit einer Projektion des wilden Heeres müßte für den Bühnentechniker ein Festmahl sein! Leider fehlten diesmal die zur Wolfshucht gebührenden und von allen Freischützfreunden erwarteten Angedenken. Wo blieb die Wildau, der Ihu mit den glühenden Augen, die Totengerippe und was sonst noch zum Zauber gehört? Trotzdem war die Freischützauflührung ein Genuß, sie zeigte den künstlerischen und gesamtlichen Wert unseres Opernensembles, den man bedauerlicherweise brach liegen läßt, in bestem Licht.

Konzerte

Prüfungskonzerte der Badischen Musikhochschule

Zweiter Abend. Bei der Wiedergabe der 32 Klaviervariationen von Beethoven hat Otto K ö l l n e r seine Schattierung mit unterfassen lassen. Seine Rhythmiik ist straff und die Spielfertigkeit weit vorangeschritten. Dieel F i l s hat einen kraftvollen sichern Strich, sie spielte eine Sändel-Sonate, ihre Fingerfertigkeit zeugt von einer gewissen Reife, der Ton ist warm und schwingend ruhig. Mit ihrer klaren Auffassung, die zum Schluss lebhaftes Interesse zeigte, wußte sie zu interessieren. Der sarte weiche, nicht sehr voluminöse Koloraturvortrag von Gertrud B u a g e mit seiner dunklen Färbung, zeichnet sich in allen Lagen durch eine sorgfältige Schulung aus. Der Vortrag ist einfach, schlicht, ungeschwungen, es gibt keine Verkürzungen, die schwierigen Rossini-Koloraturen werden mühelos, klar und rein wiedergegeben. Dazu geollt sich noch eine große musikalische Sicherheit und eine wohl berechnete Atemökonomie. W i l l a B a r g hat gute natürliche Stimmittel, die sich anfänglich infolge Bekommenheit nicht frei entfalten wollten. Die Töne, besonders in der Mittelrange haben Volumen. Auch Karl S a m m e l s Stimmmaterial hat ausgiebige Reserven. Er sang Sardin einfach und schlicht. Amelie B o n z e n b a r d t verließ über eine geübte Technik. Ihr Vortrag der Ois-moll-Sonate von Beethoven berührt durch natürlichen Temperament, sowie durch eine klare und gewissenhafte Präzision sympathisch. Sie weiß Beethoven stellenweise großzügig zu interpretieren.

Dritter Abend. Walter F ü h spielte die C-Dur-Fantastie von Schubert kraftvoll, überlegen in allem Technischen, mit empfindungsreichem Ausdruck. Beim Opus 108 von Schumann führte Hermann M i l l e r den Violinpart durch. Er bringt für Schumann einen weichen Klangston mit, die Technik ist glatt. Oskar S o d a p p hat die musikalische Struktur plastisch und tonlich kräftig herausgearbeitet. Der Vortrag der Schumannschen Klavier-Sonate durch Hildegard K e n o d i ließ abgelenkte Technik erkennen, zugleich auch eine warme Innerlichkeit. Bei der Wiedergabe der C-Dur-Sonate von Schubert griff Wilhelm F u m beherzt in die Seiten. Sein Spiel hat Ridgarat, der Anschlag ist kräftig und bestimmt. Mit zwei technisch sehr schwierigen List-Verten behält Gertrud B u a g e den Abend. Die Finger arbeiten wieder über die Taiten. Der Vortrag hat Linie und Größe, der modulationsreiche Anschlag und die feine Abtönung machen die beiden Stücke erträglich.

Amtschimmel im Galopp

— und anderes „Offizielles“.

Ein Landbürgermeister berichtete folgendes an den Bezirksrat seiner Amtstadt: „Unterfertigtes Bürgermeisterramt erlaubt sich, Großherzog. Herrn Bezirksrat mitsuteilen, daß dabier heute ein wütiger Hund angefangen wurde und trägt hierdurch an, ob man denselben etwa töten oder über die benachbarte württembergische Grenze jagen soll“.

Im Staate Massachusetts (USA.) sind die Warnungsscheine für Automobilisten (starke Kurve, Bahnübergang usw.) mit Infrarotstrahlen gewürzt wie:

„Haben Sie lautes Konto bei Ihrem Krst?“
„Wer nicht lebensmüde ist: langsam fahren!“
„Vollgas nur, wenn Testament gemacht!“
„Friedhof gleich nebenan!“

Ihre Königliche Hoheit, Prinzessin Aurora, sind gestern abend aus Marienbad, wo Ihre Königliche Hoheit auszurufen geruht haben, zurückgekehrt. Königliche Hoheit erwiehen dem Bad die hohe Ehre, swansia Pfund abzunehmen. Wie erinnerlich, hatten gewisse Blätter verurteilt, den ebemalig umfassenden Allerhöchsten Körper zu frivolen Verdächtigungen auszuwickeln. Die Verleumder sind nun glänzend widerlegt. Marienbad wurde der Titel eines Hofbades verliehen. Ueber den Verbleib der Allerhöchsten Körper swansia Pfund ist nichts näheres bekannt. (Hofbericht der Jugend.)

In Villa Franca wurde in Anwesenheit von 50 000 Personen ein Mutterchaftsfest gefeiert, bei dem einer abruassischen Gemeinde der Preis für die höchste Zahl der Geburten zuerkannt wurde. Es wurde festgestellt, daß dort auf je 1000 Einwohner 49 Geburten entfielen. Der Korporationsminister hielt die Festrede und schloß mit der Aufforderung an die abruassischen Mütter, ihren Kindern keine Wiegengesänge, sondern Kriegsgesänge zu singen, damit aus den Säuglingen in Zukunft tüchtige Soldaten würden.

Der Bund deutscher Frauenvereine hat an den Innenminister Gevinger die Einabe gerichtet, worin die Abschaffung der Anrede „Fräulein“ und allgemeine Einführung der Anrede „Frau“ gefordert wird. Der Minister teilte darauf mit, daß er eine Untersuchung eingeleitet habe, inwieweit dieser Anregung Platz gegeben werden könne. Was immerhin eine sehr heisse Unternehmung ist.

Etwas sehr Historisches: als der Papst Hadrian VI. gestorben war, schmückte das römische Volk in der ersten Nacht nach seinem Tode riesige Kränze aus und verpfand sie mit der Ueberschrift: „Dem Befreier seines Vaterlandes.“ Und wohin hing es diese Kränze? Vor die Tür des . . . ersten päpstlichen Leibärztes. S. C.

Allerlei

Geschäft mit Antopanen. In Argentinien hat man erkannt, daß mit Antopanen viel Geld zu verdienen ist. Deshalb ist auch der Antodiebstahl fast unbekannt. „Botthofes“ nennt man dort die Löcher auf den Landstrassen, die in solcher Tiefe ausgegraben werden, daß die dazwischenfahrenden Automobile unweigerlich bis über die Köber darin versinken müssen. Man fällt diese Löcher mit Schutt, Erde und anderen dichtenden Substanzen aus, so daß die fallen dem Auge vollständig unsichtbar bleiben. Ist dann ein Auto in die Falle geraten und festgefahren, so erscheinen hilfsbereite Leute mit ihren Pferden auf der Bildfläche und erbieten sich, den Wagen wieder flottzumachen. Dem notleidenden Autobesitzer bleibt nichts anderes übrig, als den geforderten Preis als Wegsteuer zu bezahlen. Die Polizei ihrerseits berät noch immer über Mittel und Wege, dieser modernen Brandstiftung zu steuern, die dessemungeachtet voreerst weiter blüht und gedeiht.

Jaos jaos über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichneker

37

Auf den Dächern des Hotels l'Europe. Bei den Klängen einer schreienden Jagd paarten sich Ost und West. Die Mächte waren schweiß, ihre Melancholie gefährlich. In den Speisefalons unterhielt man sich bei Poter, Bridge, Mah-Jong.

In der Halle saß Mr. Kead; thronte. Zu beiden Seiten seiner allmächtigen Person Mr. Lao und Mr. Jung. Sie hatten sich mit wüthlichen Notizbüchern bedaffnet, mit denen sie sich ab und zu schälerten. Die übertriebene Liebenswürdigkeit der beiden chinesischen Großkaufleute erweckte Mr. Keads Mißtrauen.

„Mister Lao, Mister Juong — er sah bald den einen, bald den anderen an.“

„Mister Kead?“ D, wie süß kann ein Chinese fragen! „Wir mörieten.“

„Del 420. Baumwolle —“

„Sie notierten: — immer wieder notierten sie, immer noch diktierte Mr. Kead.“

„Im Spielzimmer war Mr. Marin zu treffen. Man wußte, mit wem man es zu tun hatte. Suchte allgemein seine Freundschaft, sein Vertrauen zu gewinnen. Unablässig spielte er, gewann Kiefensummen. Man wagte nicht, sich von ihm zurückzuziehen. Er gewann, gewann. Hatte System. Wer aber eine leere Brieftasche hinaustrug, hatte wenigstens die Lieberzeugung gewonnen, daß der Mann nicht zu schlagen war. Das war in diesen Stunden schon viel. So verlor man gerne, weil man zu gewinnen glaubte.“

„Kead ließ an diesem Abend Lao und Jung nicht aus den Augen. Durchwanderte mit ihnen das Hotel. Bog sie immer wieder in neue Gespräche. Hielt plötzlich inne. Bereitete vor. Die Gelben lauerten.“

„Kead: „Die Schiffe laufen frei aus?“

„Jung: „Ich habe sie so gut wie meinen Reis bestellt.“

„Kead: „Wir gewinnen daran ein halbes Vermögen.“

„Man nickte sich mit ausgefuchter Höflichkeit zu.“

Der Portier des Hotels l'Europe kannte den Mann, der an ihm wie der Blitz vorbeischoß. Es war der Sekretär Keads. Das Spalier hinter Messengerboots wich unwillkürlich zurück. Er fragte nach dem Aufenthalt seines Herrn. Stürzte dann in den Lift, der mit ihm zum Dach schnellte. Taumelte mitten durch die Tanzpaare, wieder treppenaufwärts, durch die Prunkräume. Traf endlich auf Kead. Hatte seinen Atem mehr in der Lunge. Kead, der bei seinem Anblick

auf alles gefaßt war, verlor nicht die Beherrschung. Entschuldigte sich bei den chinesischen Kaufleuten, die sich bedeutungsvolle Blicke zuwarfen. Lao und Jung schlichen beifam davon.

Unter dem drohenden Blick Keads wagte sein Sekretär sich nicht zu rühren. In Kead arbeitete ein Vulkan. Schreden ging von ihm aus. Jetzt hob er die Faust, nahm die Stellung eines Bogers ein, schlug dem armenhaften Häuflein Sekretär mitten ins Gesicht, daß der so Uebermüdigkeit in eine Ecke flog.

„Für allzu schmerzliche Gefühle vor Chinesenbäuchen,“ begründete Kead sein Vorgehen.

Auf dem Gesicht des Sekretärs stand ein erbärmliches Lächeln. Mühsam richtete er sich auf. „Ihre Antworten, Sir, werden immer deutlicher.“

Diese klassische Ergebenheit des Mannes war nichts anderes als der Kampf ums Dasein.

Keads Antwort war: „Die einzige Sprache, die man in diesem Lande noch sprechen kann, die verstanden wird. Weiter!“

Der Sekretär konnte sich von dem Schläge noch nicht ganz erholen. Keads Ungeduld war Unruhe, Katastrophenehnung. Morgen auf ein Schiff mit dir zur Erholung in die Heimat. Bring' ihr meine Grüße und dem König meine Ergebenheit.“

Nun berichtete der Sekretär von der (oben stattgefundenen Sitzung der Dongkong Schanghai Banking Corporation, die sich in nicht zu unterschätzender Schwierigkeiten befindet; ein Sturz an der Börse sei nicht mehr auszuhalten.

„Aufkaufen, Jonny! Aufkaufen!! Uebermorgen schon habe ich ganz China in der Tasche.“ Seine Adren waren die, blau, geschwollt.

Jetzt betete ihn der Sekretär an. Der Nasenhieb war vergessen. Noch wagte diese gedemütigte Menschenseele einzuwenden: „Aber morgen muß ich doch abreisen? Ich bin entlassen —?“

Der Große schlug ihm auf die Schulter, brüllte: „Aufkaufen!!“

Auf der Treppe stieß Kead auf Marin: „Wann schießt man in Schanghai?“ Jog ihn mit sich. Seine Worte überflügelten sich: „Hier untergräbt man. Hier gibt es nur Explosion. Der einzige, auf den ich mich verlassen, sind Sie. Haben Sie das Dokument, von dem Sie sprachen —“

Marins Zähne bissen aufeinander. Jetzt haßte er Kead. Er hatte sich ihm mit Haut und Haar verkauft. Was sollte er nun tun? Seine Niederlage eingestehen, diese Wamaage? Ihn belügen? Das wäre noch gefährlicher. Hatte er denn schon wirklich alles verloren? Müßte er sich aufgeben? Lage lagen noch ungenützt vor ihm. Sie könnten diese Schluppe ausgleichen. Der Garantiepakt war nicht außer der Stadt. Geog in bestimmten Händen. Diese Hände waren ihm nicht fremd. U. War es also ausgefallen, das Dokument diesen Händen zu entreißen, mit Gewalt? Mit List? Mit —

„Ja, ich besitze bereits den Garantiepakt, Sir. In kaum einer Woche bin ich dort, wo Sie und ich mich haben wollen.“

Kead umarmte ihn, schüttelte ihm die Hände. Wie hätte er auch an der Glaubwürdigkeit. Marins zweifeln. Können.

38.

Auf dem Dache tanzten die Paare immer dichter gedrängt und mit Lillian Marin, der den schlanken biegsamen Körper des Mädchens fest in seinen Armen hielt. Prüfend glitt sein Blick über den Frauenkörper. Und plötzlich war sein Entschluß gefaßt. Er bat Lillian zu sich nach Hause. Sie war vollständig willenlos, berauscht. Vor dem Hotel stand das Auto Marins. Dem Chauffeur gab Marin Auftrag, in seine Wohnung zu fahren.

Lillian wußte eigentlich selbst nicht, wie sie hierher gekommen war, in die ihr sonst so vertraute Wohnung Marins. Im Auto hatte sie teilnahmslos und apathisch an der Seite des Mannes gesessen. Jetzt war ihr Ich völlig ausgeschaltet. Sie sah wie durch einen zarten, feingewebten Schleier, hörte wie durch eine dünne Tapetenwand. In ihren Ohren sang es. In ihren Gliedern stak eine wohlige Müdigkeit. Dieser Zustand dauerte schon Wochen. Man hätte ihn am besten mit einem Tropenkoller vergleichen können.

Da marschieren die Kolonnen brauner zerlumpter Männer tagelang, nächtelang durch Wüsten, Sumpfen und Steingeröll. Durch Wüsten auf glühend heißem Sand, an Sumpfen, aus denen giftige Gase aufsteigen, vorbei und durch, über Steingeröll, das die Schuhe wie Junder frist und in die nackte Sohle seine Kanten und Epigen stößt. Im Genick stak die mörderische Sonne. Aber das alles ist noch lange nicht das Schrecklichste. Erst wenn der Durst sich in die ausgebrannten, dürrten Kehlen schleicht, wenn dann die Junge schumpft und wie ein Stück fremdes Fleisch im Halse hängt, die Lippen beßen und in der Hitze dörren, dann atmet man die Hölle. Der Mensch mit seinem Bewußtsein hört auf zu sein. Bisher verborgen gehaltene Instinkte beginnen sich zu rühren. Das Tier im Käfig rüttelt an den Gittern. Meist sind sie so schwach und geben der elementaren Kraft nach. Die Kolonnen marschieren wie im Raufsch, ein sich vorwärts bewegendes Tollhaus. Dann kommen wieder Tage und wieder Nächte. Und der Marsch dauert an. Keiner weiß, wohin ihn eigentlich seine Füße schleppen, nicht der gemeine Mann und auch kein Offizier. Es ward immer stiller und stiller in den Reihen. Es ist eine seltsame Verklärung. Der Geisteszug bewegt sich immer nach vorwärts. Dann kommt die Dase, das Paradies. Ein tiefer Schlaf senkt sich über die Schar. Nicht alle erwachen daraus. Draußen, irgendwo im Sand, bleicht die Sonne die Gebeine der Zurückgelassenen. Und was von einer solchen Kolonne übrig bleibt, ist ein armseliges Häuflein Marodeure, denen es vorbehalten bleibt, morgen zu keipieren. Ueberall trifft man diese Kolonnen, die „Pioniere der Zivilisation“, wo es gilt, Europas Macht zu demonstrieren. Aber man muß nicht nach der Wüste sehen und auch nicht in den Busch. Es leben Riesensiedel inmitten üppiger Vegetation mit eleganten Hotels, gigantischen Palästen, wo das Geld gemacht wird, weißen, blanken Villen von Millionären und breiten, glatten Straßen, in denen sich der Verkehr staut. Es gibt viel Licht hier und noch mehr Menschen, und die Städte sind nicht besser als die Wüste und das Sumpfland und die Steinfelder. Die Kolonnen, die hier marschieren, sind zwar größer, aber nicht glücklicher. Sie sind nur berauschter und bewußtloser als die da draußen im gelben Sand. (Fortsetzung folgt.)